

U N T E R S U C H U N G E N

Albert Schwegler über Jesus und das Urchristentum

Von E r n s t B a m m e l

Friedrich Lang zum 6. September 1978

Das Schiller-Nationalmuseum in Marbach bewahrt ein Autograph Albert Schweglers auf, das im Katalog als „Bruckstück (Einzelblatt) einer Preisarbeit von 1840 über den byzantinischen und italischen Christus“ ausgewiesen ist.¹ Durch diese Angabe neugierig gemacht, findet man zwei Seiten eines größeren Ganzen, wie es durch die Zählung der Seiten (33 und 34) bereits markiert ist. Daneben ist in anderer Schrift eine Eintragung gemacht, deren Wortlaut, richtig gelesen, lautet: Schweglers Preisarbeit über den historischen und idealen Christus 1840. Vermutlich stammt sie von Schweglers Großneffen Erwin Ackerknecht.

Es handelt sich um die Preisarbeit „Untersuchung über die Einheit des idealen und historischen Christus“, der die Ev.-Theol. Fakultät Tübingen durch Sitzungsbeschuß vom 26. 9. 1839 den Preis zuerkannte, während für zwei andere zum gleichen Thema eingereichte Arbeiten – eine derselben hatte C. Christ. Plank zum Verfasser² – Belobigungen ausgesprochen wurden. Als Grund für die Bewertung findet sich im Protokoll der Fakultät die Notiz: „Eine mit Geist, Gelehrsamkeit und Gründlichkeit, mit kritischem Scharfsinn und Eigentümlichkeit in den philosophischen Gedanken selbst als in den historischen Kombinationen, mit Herrschaft über die große Masse des Materials [?] (wobei kein wichtiger Moment der Erörterung übergangen ist), überhaupt mit einer gewissen entschiedenen Reife entworfene und durchgeführte Arbeit“³ – eine gewiß bemerkenswerte Charakterisierung.

Die Arbeit selbst ist weder gedruckt noch auch als Handschrift in den Fakultätsakten aufbewahrt worden.⁴ Ed. Zeller gedenkt ihrer im Vorüber-

¹ Vgl. O. Güntter, *Mein Lebenswerk* (Veröffentlichungen der Deutschen Schiller-Gesellschaft 17; Stuttgart 1948) S. 183; *Nachlässe und Sammlungen in der Handschriften-Abteilung des Schiller-Nationalmuseums* (Marbach 1972) S. 74.

² Siehe E. Ackerknecht, *Albert Schwegler in: Schwäbische Lebensbilder IV* (Stuttgart 1948) S. 314.

³ Freundliche Mitteilung des Dekanats.

⁴ Siehe die vorangehende Anmerkung. Auch Anfragen bei der Universitätsbibliothek Tübingen, beim Rektorat und beim Ev. Theol. Stift hatten keinen Erfolg.

gehen⁵ und ebenso Erw. Ackerknecht.⁶ Ansonsten scheint sie keine Erwähnung gefunden zu haben.

Von Dav. Friedr. Strauß ist bekannt, daß er 1828 eine Preisaufgabe bearbeitete und am Schluß erkannte, daß „an der ganzen Sache nichts sei“.⁷ Schwegler selbst hat ein drei Jahre später geschriebenes Buchmanuskript über das Herbart'sche System ungedruckt gelassen, da es „doch ein unfruchtbares Sujet“ sei.⁸ Dies letztere war sicherlich nicht der Fall bei dem von Schleiermacher aufgeworfenen und von Schwegler behandelten Problem. Aber vielleicht war Schwegler in seinen Gedanken so schnell weitergeeilt, daß er Zurückgelassenes vergangen sein lassen wollte. Oder aber es waren äußere Gründe, die die Veröffentlichung verhinderten. Sei dem, wie ihm wolle, das Dokument der Entwicklung des hochbegabten Jünglings – er war damals 20 Jahre alt – ist des Interesses der Nachgeborenen nicht unwert. Der Text⁹ lautet:

„... Gemüter – ungetrübte Spiegelklarheit der Seele – erhabene Aufopferung – physische Heilkraft – Wunderkuren – rein menschlicher Sinn – Originalität seiner sinnreichen Reden – außerordentliches Schicksal – Stiftung eines für die Menschheit beglückenden Werks usw. – diese Prädikate sind ganz die des gewöhnlichen Rationalismus, nur mit der Phraseologie der modernen Bildung verbrämt; denn auch der Rationalismus spricht von der bewundernswürdigen Weisheit Christi, die er sich durch zweckmäßige Anwendung seiner Verstandeskraft und gewissenhafte Benützung der ihm zu Gebote stehenden Hilfsmittel, von seiner sittlichen Größe, die er durch eifrige Ausbildung seiner moralischen Anlagen, Bezähmung seiner sinnlichen Neigungen und Leidenschaften und zarte Folgsamkeit gegen die Stimme seines Gewissens erworben hat. Werden die Wunder Jesu, wie Strauß tut (Freihafen S. 22¹⁰), einer animalisch-magnetischen Kraft zugeschrieben, so ist in dieser Beziehung Jesus jedem anderen Magnetiseur gleichgestellt, und es ist nicht nur nicht das religiöse Moment der Wunder ganz vernichtet, sondern nicht einmal die geistige, also rein historische Bedeutsamkeit Christi wird dabei erhalten. Denn die geistvollsten, sittlichsten und frömmsten Menschen haben durchaus

⁵ Drei deutsche Gelehrte in: Vorträge und Abhandlungen II (Leipzig 1877) S. 337.

⁶ A.a.O. S. 314 f.

⁷ „Eine katholische Preisaufgabe, die ich anno 28 machte, war vielleicht der erste Wendepunkt. Ich bewies exegetisch und naturphilosophisch mit voller Überzeugung die Auferstehung der Toten, und als ich das letzte Punktum machte, war mir klar, daß an der ganzen Sache nichts sei“ (Briefwechsel zwischen Strauß und Vischer, hsg. von *Ad. Rapp* I (Stuttgart 1952) S. 48.

⁸ *Ackerknecht* S. 319.

⁹ Die Rechtschreibung wurde modernisiert.

¹⁰ Hinweis auf Straußens Abhandlung „Vergängliches und Bleibendes im Christentum“ in: *Der Freihafen. Galerie von Unterhaltungsbildern aus den Kreisen der Literatur, Gesellschaft und Wissenschaft* (Altona 1838) 3. Heft S. 1–48. Strauß, der mit J. Kerner freundschaftlich verbunden war, will im mittleren Teil des in einem hinreißenden Stil geschriebenen Aufsatzes Jesu Wunder erklärlich machen als vollzogen in einer Weise, die den von Kerner untersuchten Wundern entsprach. Zu K. vgl. *Strauß*, *Ges. Schriften* I (Bonn 1876) S. 119 ff.

nicht am meisten Fähigkeit, magnetisch zu wirken. Jesu animalisch-magnetische Kraft hat durchaus keine innere Beziehung auf seine religionsgeschichtliche Bedeutsamkeit, und seine Wunder, wenn sie nur Ausfluß einer solchen animalisch-magnetischen Kraft sind, können nicht höher gelten als die geistloseste, endlichste Geschichte.¹¹ Wenn Strauß als Schlüssel der ganzen Dogmen- und Kirchengeschichte nichts anderes hat als Jesu natürliche Begabung und seine animalisch-magnetische Kraft, so kann er über die ganze lange Geschichte nicht anders urteilen als ein rationalistischer Spießbürger, der nur eine Kette von Unsinn und Torheiten darin erblickt.

Wenn aber Strauß das spezifisch Unterscheidende des Charakters Christi in die Harmonie aller seiner Seelenkräfte und in die ruhige Spiegelklarheit seiner Seele setzt und wenn er ihn deshalb eine innerliche Natur im Gegensatz gegen die objektiv gestaltenden Naturen nennt,¹² so scheint mir dies zuerst damit nicht zusammenzustimmen, daß Jesus Stifter der Kirche,¹³ also in dieser Beziehung wenigstens eine objektiv gestaltende Natur ist. Innerliche Naturen gehören der Weltgeschichte nicht an, die Stiftung der Kirche aber ist die welthistorischste Tat. Und das zu einem solchen objektiven Wirken nötige Herausgehen des Menschen aus sich selbst ist nicht denkbar ohne einen inneren Gegensatz; solche Taten sind nur Produkte eines inneren Kampfes. Dann aber scheinen mir die angegebenen Züge des Charakters Jesu nicht einmal ganz zu harmonieren mit den evangelischen Relationen. Den Entschluß seines Todes hat sich Christus, wie die Evangelien erzählen, nur im furchtbarsten Kampfe mit sich selbst abgerungen,¹⁴ und auch aus sonstigen Andeutungen der Synoptiker läßt sich auf nicht selten stattfindende innere Aufregung des Menschensohns schließen.

Strauß will seinem Christus eine feste Unterlage und für die christliche Kirche eine bleibende Bedeutung geben, indem er nachzuweisen versucht, daß über das Christentum nicht hinausgegangen werden könne.¹⁵ Allein dies ist auf dem Strauß'schen Standpunkt nur eine Täuschung. Über den Hegel'schen Christus kann allerdings nicht hinausgegangen werden, weil er ein unzeitlicher und überzeitlicher, ewiger Christus ist; er ist keine Person mit bestimmten Vorzügen und Eigenschaften, sondern er ist Gedanke der Welt, die ihr eigenes Wesen in ihm erfaßt.¹⁶ Der Strauß'sche Christus ist aber eine

¹¹ So aber auch *Strauß* selbst: *Vergängliches* S. 27.

¹² *Vergängliches*, S. 41 ff. Die Darstellung gipfelt in der Formulierung: „reinste Einstimmigkeit des Gemüts“, S. 44.

¹³ *Strauß* war dieses Moments nicht ganz uneingedenk gewesen, hatte aber die „Gründung einer Gemeinschaft mit gewissen Formen“ beschrieben als ein Mittel, „sein inneres Leben zum inneren Leben aller zu erweitern“ (*Vergängliches* S. 45).

¹⁴ *Strauß* hatte der synoptischen Schilderung der Gethsemaneszene gegenüber große Skepsis angemeldet (*Das Leben Jesu*³, Tübingen 1838 II, 482) und war geneigt gewesen, dem Eindruck, den die johanneischen Abschiedsreden vermitteln, den Vorzug zu geben (*Leben Jesu*³ II, 488).

¹⁵ *Leben Jesu*³ II, 770 ff., insbesondere S. 775: „war diese Einsicht in Christo vorhanden, so ist in religiöser Beziehung für alle Zeiten nicht über ihn hinauszu-
gelangen.“

¹⁶ Zum Problem s. *J. W. Schmidt-Japing*, *Die Bedeutung der Person Jesu im*

Gestalt, die der Geschichte angehört,¹⁷ und alle bloß historischen Gestalten werden durch den ehernen Tritt der Zeit zur Vergangenheit gemacht. Behaupten, daß die Zukunft keine höhere Gestalt heraufführen könne als die Vergangenheit, das wäre eine Weissagung für die Zukunft.¹⁸ Die Philosophie aber hat nicht das Zukünftige zu konstruieren, sondern das Gegenwärtige zu begreifen. In der Geschichte gibt es nichts Festes, Bleibendes. Sie ist ewiger Fluß, ewige Widerlegung ihrer selbst. Und woraus schließt Strauß die Einzigkeit Christi? Daraus, weil die Einheit Gottes und des Menschen Begriff der Religion sei und Christus der Realisierung dieses Begriffs möglichst nahe gekommen sei. Allein woher weiß Strauß, daß der Begriff der Religion die Einheit des Göttlichen und Menschlichen sei? Aus der Hegel'schen Philosophie. *Diese* Schlußfolgerung kann also nicht gezogen werden ohne Voraussetzung der Absolutheit der Hegel'schen Philosophie. Wäre Christus eine *absolute* historische Gestalt, so wäre die religiöse Produktivität überhaupt erloschen; wäre aber die religiöse Produktionskraft erloschen, so könnte dies nur darum sein, weil entweder die Menschheit nicht mehr ihre höchste Befriedigung in der Religion fände und die Religion somit aufgehört hätte, Sache des absoluten Geistes zu sein, oder weil die christliche Religion wirklich nicht menschliche Tat, sondern göttliche Offenbarung im außerordentlichen Sinn¹⁹ wäre. Es ist aber nicht wahr, daß die religiöse Produktivität erloschen ist; denn der Geist baut noch am Dom der Religion.

So wenig aber *als dem Glauben der Kirche kann dieses Strauß'sche Christentum der Spekulation genügen*. Die Spekulation hat überhaupt nicht das Bedürfnis eines historischen Christus, und Hegel hat darum selbst da, wo er den historischen Ursprung des Christentums zu begreifen sucht, die bei der Umkehrung der ganzen Welt wirksame Idee so vorzugsweise hervorgehoben, daß bei ihm die diese Idee zu . . .“

Denken des jungen Hegel (1924) und vor allem *E. Hirsch*, Geschichte der neueren evangelischen Theologie V. 253 ff.

¹⁷ Hier ist bei *Strauß* eine Unausgeglichenheit feststellbar. Einerseits folgt er der Hegel'schen Linie, indem er feststellt, daß eine Dogmatik, die bei Christus als Individuum verharre, keine Dogmatik, sondern eine Predigt sei (Leben Jesu II, 770), andererseits aber würdigt auch er ihn als Person und vergleicht ihn mit anderen Größen der Weltgeschichte (Leben Jesu II, 771 und besonders Vergängliches S. 38–48).

¹⁸ *Strauß* hatte es theoretisch durchaus zugegeben, daß, „wenngleich die Christenheit keines anderen wartet, doch noch ein anderer kommen werde, der sich zu Christo als Gleicher oder gar als Höherer verhielte (Leben Jesu³ II, 772). Er hat dem aber das pragmatische Argument gegenübergestellt, daß „für uns Lebende“ Jesus doch das Höchste sei (Vergängliches S. 46) und daß jeder, welcher künftig etwa zur gleichen Höhe gelangen sollte, „dies nicht ohne Handreichung von seiten Jesu“ (Vergängliches S. 47) bewerkstelligen werde, um dann doch zuzugeben: „im Reiche des Religiösen wie des Sittlichen kann keiner für den anderen etwas vollbringen, sondern der Zweite . . . hat dieselbe geistige Arbeit zu vollbringen wie der erste“ (Leben Jesu II, 777).

¹⁹ Dies ist in der Tat der entscheidende Punkt der Abweichung der Tübinger von der bis dahin üblichen Geschichtsanschauung, s. *F. C. Baur*, Die Tübinger Schule (Tübingen 1859) S. 11 ff.

Das Bruchstück erhält seine Farbe durch die Stellungnahme gegen Strauß. So zentrale Punkte werden angegangen, daß man schließen darf, daß der Bezug zu Strauß in den vorangehenden Abschnitten noch nicht beherrschend war. Was in diesen abgehandelt worden war – vielleicht die Anschauung Schleiermachers, den der Student Schwegler, insbesondere in seiner Anfangszeit, hatte stark auf sich wirken lassen²⁰ – wissen wir nicht. Jedenfalls: das Thema ist ein von Schleiermacher in die Erörterung eingeführtes, als Frage nach dem urbildlichen und geschichtlichen Christus. Die erhaltenen Seiten zeigen Schwegler in entschiedenem Gegensatz zu der Weise, in der die Schleiermacher'sche Frage von Strauß aufgenommen worden war.

Es ist der Strauß, der soeben, auf die Einwände der Gegner zur Rechten eingehend, seinem „Leben Jesu“ in der dritten Auflage Anstöße genommen, der Strauß der „Friedlichen Blätter“, der in einer sein „Leben Jesu“ begleitenden Abhandlung, wie man mit Recht gesagt hat,²¹ den Punkt der „größten Annäherung“ an das „positive“, d. h. das geschichtliche Christentum erreicht hatte – es ist dieser Strauß, den Schwegler sich aufs Korn genommen hat. Er wendet sich gegen den Mann, dessen Werk ihn tief ergriffen hatte und von dem er doch bald glaubte, ihm etwas Eigenes mit „soliderer historischer Grundlage“ gegenüberstellen zu können.²² War es ein mehr konservativer Standpunkt, von dem aus er seine Geschosse abfeuerte? Einzelnes wie der Aufweis des rationalistischen Elements – von etwas, das damals schon als antiquiert galt²³ –, die Attacke gegen die schwachen Stellen in der Strauß'schen Christologie und vor allem die Betonung der Gründung der Kirche durch Jesus möchten dafür sprechen. Äußerungen im Tagebuch aus ungefähr derselben Zeit²⁴ könnten den Eindruck unterstützen. Und doch weist mehr in eine andere Richtung. Schwegler sieht Jesus, mehr so als Strauß, als geschichtliche Persönlichkeit. Darum erscheint es ihm von vorneherein als wahrscheinlich, daß innerer Kampf das für ihn bezeichnende Kennwort ist und nicht Harmonie der Seele. Wie er in der Leidenswoche und der Entscheidung, die derselben vorausging, den Höhepunkt des Kampfes erblickt, so vermag er auch Jesu Leben als ein tätiges, als ein auf die Kirchengründung ausgerichtetes zu beschreiben. Ist sein Wirken in den Fortgang geschichtlichen Lebens eingewoben, so erscheint es Schwegler andererseits unwahrscheinlich, daß Jesu Dasein von dem anderer geschichtlicher Erscheinungen verschieden sein könne, und er sieht sich genötigt, es abzulehnen, demselben *a limine* eine

²⁰ Zeller, Gelehrte S. 333.

²¹ Ed. Zeller, D. F. Strauß in seinem Leben und in seinen Schriften (Bonn 1874) S. 51. Es handelt sich um den in Anm. 10 genannten Aufsatz.

²² Zeller, Gelehrte S. 334 aufgrund von – s. Seite 340 – Tagebuchnotizen Schweglers.

²³ Strauß selbst hatte seinen Spott über H. E. G. Paulus, den für den Rationalismus als typisch angesehenen Bibelexegeten gehabt, woraufhin Paulus ihn in einer sich mit ihm beschäftigenden Besprechung „die Freiheit und Vornehmheit eines aufklärten Geistes“ (Hirsch V, 511) lehrte.

²⁴ Schwegler selbst begeisterte sich in dieser Zeit für die Idee der Kirche (Zeller, Gelehrte S. 335).

absolute Bedeutung zuzumessen. So scheint es, daß es der künftige Verfasser der „Römischen Geschichte“ ist, der mit dem Anhänger der Hegel'schen Philosophie ficht. Und doch wäre mit dieser Auskunft eine Seite außer acht gelassen. War es doch Strauß, der Strauß der dritten Auflage, der die unüberbietbare Stellung dem Menschen, dem zusammen mit anderen Geistesgrößen in die Kapelle des Alexander Severus gestellten Jesus²⁵ hatte geben wollen, während Schwegler neben den Erscheinungsformen der Geschichte den hehren „Dom der Religion“ wahrnahm. Es sieht so aus, als ob die Fronten für einen Augenblick vertauscht worden waren. Strauß hatte gerade eine Wendung zu einer geschichtlichen Würdigung Jesu gemacht²⁶ – eine Wendung, die ihm sein Kritiker offensichtlich nicht abnahm –, während Schwegler doch mehr, als er es selbst wahrhaben wollte,²⁷ von Hegel beeinflusst worden war. Oder aber war die Religion für ihn nur eine andere Seite der im geschichtlichen Leben sich entfaltenden Kräfte?

Als Schwegler 1841 das Buch über den Montanismus veröffentlichte, schrieb Strauß bewundernd an Vischer: „für einen so jungen Mann erstaunliche Reife . . . äußerst hoffnungsvoll“.²⁸ Ob Schwegler mit der Absicht, im Montanismus die Geistesreligion, die er im Sinne hatte, widerzuspiegeln, an die Darstellung gegangen war? Wenn er daran gedacht hatte, so hat sich der

²⁵ Leben Jesu³ II, 771.

²⁶ Hatte Strauß in der ersten und zweiten Auflage, Hegel folgend (zum Hegelianismus Straußens, insbesondere in seiner Christologie, s. Hirsch, Geschichte V, 494 ff. und neuerdings J. F. Sandberger, D. F. Strauß als theologischer Hegelianer, Göttingen 1972), erklärt: „In einem Individuum, einem Gottmenschen gedacht, widersprechen sich die Eigenschaften und Funktionen, welche die Kirchenlehre Christo zuschreibt: in der Idee der Gattung stimmen sie zusammen“ (II, 740), um dann in der dritten Auflage Änderungen vorzunehmen, wie sie in Anm. 15, 17 und 18 näher bezeichnet sind. Schon in der vierten Auflage nahm er einen guten Teil zurück. Mit der Geschichte hat Strauß sich immer schwer getan („ich bin kein Historiker, es ist bei mir alles vom dogmatischen [resp. antidogmatischen] Interesse ausgegangen und das mag er [Baur] mit Recht von seinem historisch-kritischen Standpunkt aus mißbilligen“; Ausgewählte Briefe, Bonn 1895, S. 183) und so ist er im „Leben Jesu für das deutsche Volk“ zu der Lessing'schen Maxime, daß zufällige Geschichtswahrheiten nie Beweis für notwendige Vernunftwahrheiten sein können, zurückgekehrt (Ges. Schriften IV, Bonn 1877, S. 381). Jesus selbst gibt er in diesem Werk seinen Platz in einer mit Sokrates beginnenden Reihe und spricht von dem durch ihn Gegebenen als von etwas, das „der Fortbildung so fähig als bedürftig“ sei (S. 389). Übt er schon hier an einzelnen Seiten Jesu Kritik (S. 388 f.), so weist er in seiner letzten Veröffentlichung Jesus als einen „Schwärmer“ von sich weg und sieht in seiner Lehre ein „kulturfeindliches Prinzip“ (Der alte und der neue Glaube, Ges. Schr. VI, 52 ff. 42).

²⁷ Für die schon in den Studienjahren aufgekommenen Zweifel Schweglers am Hegel'schen System s. Zeller, Gelehrte S. 335.

²⁸ Briefwechsel zwischen Strauß und Vischer I (Stuttgart 1952) S. 98 f. Über das ‚Nachapostolische Zeitalter‘ schrieb er Schwegler selbst: ‚Lange habe ich mich durch kein Buch so angesprochen, meinen Gesichtskreis so erweitert, meine Kenntnisse so bereichert gefunden‘ (Brief vom 29. 1. 1847; s. E. Ackerknecht, D. Fr. Strauß an A. Schwegler in: Beilage des Staatsanzeigers für Württemberg 1903, S. 239). Strauß hat dieses Buch denn auch immer wieder in seinen späteren Veröffentlichungen zitiert.

Zielpunkt im Laufe der Arbeit verschoben. Das Buch endet mit einer Kritik am Montanismus, und es beginnt vor allem mit der Bemerkung: „Je höher . . . die historische Ursprünglichkeit des Christentums und die eigentümliche Würde seines Stifters steht, in demselben Maße haben sie sich langsamer, jene zu allgemeinerem Bewußtsein, diese zu tieferer Auffassung – denn für's sinnliche Auge existierte die Gottmenschheit des Erlösers nicht – hindurchzuarbeiten vermocht“.²⁹ In Hegel'sche Begriffe eingebettet, wird hier eine Würdigung Jesu versucht, die mit einer Wirkung auf stille Weise und erst eigentlich nach einem längeren Zeitablauf einsetzend rechnet und die den zuvor bemühten Begriff des Kirchengründers beiseite schiebt. Es ist eine geschichtliche Würdigung, aber eine solche, die im Ergebnis der Strauß'schen nicht unähnlich ist. Was auffällt, ist dies: das Schwergewicht ruht auf demjenigen, der am Anfang steht (mit dem damals geläufigen, aber für den Schwegler des Jahres 1841 eigentlich nicht mehr recht passenden Begriff des ‚Stifters‘ bezeichnet) und nicht auf dem religiösen Bewußtsein.

Swegler hat diese Linie, wenn auch mit geringer Akzentverschiebung in der in leidenschaftlicher Sprache vorgetragenen Auseinandersetzung mit Bruno Bauer durchgehalten,³⁰ vor allem aber noch ein weiteres Mal sich programmatisch über Jesus und das Urchristentum geäußert. Dies geschah 1846 in seinem „Nachapostolischen Zeitalter“,³¹ dem Buch, das man als seine Verabschiedung von der Theologie bezeichnet hat,³² während es tatsächlich ihn eines unverlierbaren Platzes in der deutschen Theologiegeschichte versicherte. In dieser Darstellung, die die Baur'schen Ideen zusammenfaßt und viele von dessen Einzeluntersuchungen vorwegnimmt, ist zwar von den Evangelien, nicht aber von Jesus die Rede. Der Grund dafür wird in einer langen Anmerkung gegeben.³³ Teile von ihr lesen sich wie eine Vorwegnahme dessen, was Wrede und Bultmann sagen sollten.³⁴ Aber diese Sätze werden einge-

²⁹ Der Montanismus und die christliche Kirche (Tübingen 1841) S. 2.

³⁰ Theol. Jbb. 2 (1843) S. 241–78. Hier betont er, daß der Gekreuzigte „schon vorher“ im Glauben seiner Jünger als Messias feststand (S. 277).

³¹ Das nachapostolische Zeitalter in den Hauptmomenten seiner Entwicklung I/II (Tübingen 1846). *Albr. Ritschls* „Die Entstehung der altkatholischen Kirche“ ist schon in der ersten Auflage (1850) durch die Polemik gegen Schwegler bestimmt. Zur Charakterisierung von Schweglers Werk s. Zeller, Die Tübinger historische Schule (Vorträge I, 284), Gelehrte (Vorträge II, 351–53); *G. Uhlhorn*, Die älteste Kirchengeschichte in der Darstellung der Tübinger Schule, Jbb. f. Dt. Theologie 3 (1858), S. 304 ff. und vor allem *F. C. Baur*, Die Tübinger Schule (Tübingen 1859) S. 23. 28. 30.

³² *Ackerknecht* S. 323.

³³ I, 148.

³⁴ „Wir haben es vermieden, über die Person Christi, namentlich über dasjenige, was man seinen ‚Plan‘ zu nennen pflegt, genauere Bestimmungen aufzustellen, da die Geschichtsquellen . . . keine völlig sicheren Aussagen hierüber zulassen. In unseren Evangelien liegt großenteils nur der Reflex vor, den die Persönlichkeit Jesu bei der Gemeinde hervorbrachte, daher ihre widersprechenden Bestandteile . . . Alles zusammengenommen kann . . . mit größter geschichtlicher Wahrscheinlichkeit behauptet werden, daß ein direkter Rückschluß von der Denkweise der Apostel auf die Person Christi nicht begründet ist.“

leitet durch andere, die ein Kriterium anzeigen: Paulus hat „Anschauungen, die das innere geistige Leben Jesu selbst erfüllten, wenn sie gleich seinen persönlichen Schülern verborgen blieben, zum allgemeinen Bewußtsein gebracht“.³⁵ Die Worte zu Beginn des „Montanismus“ werden damit aufgenommen, abgewandelt und – dies geschieht im Schlußteil³⁶ – begründet. Niemand mehr als Schwegler hat den jüdischen Charakter des Urchristentums betont und dann die Stadien der Ablösung von diesem Grund aufgezeigt. Tat man das, dann hätte es nahe gelegen, die Entwicklung selbst ans Panier zu heften, wie dies Schweglers Freund Zeller in eben diesem Jahr in einem geistvollen Aufsatz, in einer von jenem herausgegebenen Zeitschrift veröffentlicht,³⁷ zum Ausdruck brachte, indem er sagte: „Was das Christentum sei, können wir nur aus dem abnehmen, was es im Laufe der Zeit geworden ist.“³⁸ Schwegler hatte dem am Ende seines Bruchstücks über den historischen und den idealen Christus recht nahegestanden. Es wäre möglich gewesen, nicht nur das erste und zweite Jahrhundert an Paulus (und Jesus) zu messen, sondern über Paulus hinauszugehen. Um so mehr besagt es, daß Schwegler sowohl im „Montanismus“ wie im „Nachapostolischen Zeitalter“ eine andere Richtung einschlug. Mehr ist nicht daraus geworden. Ob Schwegler doch unsicher blieb, unsicher, ob er den Schwerpunkt in der Religion oder im Bilde Jesu setzen sollte? Ob er noch nicht klar sah, wie er die Brücke zwischen Jesus und Paulus zu konstruieren haben würde?³⁹ Ob es die „Römische Geschichte“ war, die ihn ganz in Beschlag legte? Oder ob der frühe Tod (Schwegler verstarb im Alter von nicht ganz 38 Jahren) ihn daran gehindert hat, zu einem späteren Zeitpunkt zur theologischen Arbeit zurückzukehren und etwa ein Buch über die dem nachapostolischen Zeitalter vorausgehende Epoche, über Jesus und das Urchristentum zu schreiben – das zu tun, was ein anderer Großer mit einem gespaltenen Verhältnis zur Theologie, was später ein Wellhausen tun sollte? Wir wissen es nicht. Wir ahnen nur, wenn wir das Bruchstück mit den anderen Äußerungen zusammenlegen, daß der Forscher, dem die Außenwelt als einem rastlos tätigen Arbeiter hohe Achtung entgegenbrachte und als einer kühl erscheinenden Na-

³⁵ „Aus dem Benehmen der Apostel und der Haltung der Urgemeinde läßt sich ... folgern, daß Christus keine doktrinenellen Formeln über das Verhältnis des Christentums zur Heidenwelt, zum mosaischen Gesetz usw. aufgestellt, nicht aber, daß er selbst hierüber noch jüdisch dachte. Die Vergeistigung und Verklärung des Judentums, namentlich des Messiasbegriffs, muß in allen Fällen auf Christus selbst zurückgeführt werden, wenn es gleich, beim jetzigen Stande der Untersuchung wenigstens fast unmöglich sein dürfte, ein ganz sicheres und vollständiges Charakterbild seiner Persönlichkeit zu entwerfen.“

³⁶ Vgl. *Baur*: „es ist ... im Paulinismus nur ... zu einem gemeinsamen Bewußtsein geworden, was an sich schon tatsächlich im Urchristentum enthalten war und tatsächlich als Bewußtsein Jesu vorausgesetzt wird“ (Tübinger Schule S. 23).

³⁷ Aphorismen über Christentum, Urchristentum und Unchristentum, Jahrbücher der Gegenwart 1844, S. 491 ff.

³⁸ S. 527.

³⁹ Vielleicht darf man sagen, daß *Baur*, Tübinger Schule S. 30 ff. einiges von dem, was Schwegler im Sinne hatte, ausgeführt hat.

tur⁴⁰ Zurückhaltung bezeugte, im Inneren von Fragen aufgewühlt war, Fragen, die er wie wenige andere vorantrieb, ohne doch das, worauf seine Blicke sich richteten, mehr als anzudeuten.

Sein Leben⁴¹ ist selbst ein Bruchstück geblieben. Aber ein solches von ein-drucksvoller Form und großen Ausmaßen. Ferdinand Christian Baur, der Lehrer, hat Schweigler in einem Brief an Friedrich Theodor Vischer den ihm gebührenden Tribut gezollt: „... Bedenkt man, wie viel dazu gehörte, bis es endlich mit einer so kräftigen Natur so weit kam, so muß in der Tat sein Arbeiten in der letzten Zeit jedes menschliche Maß überschritten haben... Dazu kommt dann aber auch noch das harte Lebenslos, das er von Haus aus hatte. Wie sauer mußte er es sich werden lassen, um sich durchzuschlagen, wie wehe tat es ihm, daß man ihn nicht einmal zum Repetenten machte? Wer so von Jugend an nur auf Arbeit und Entbehrung sich angewiesen sieht, kommt, wenn die Arbeit für ihn auch noch ein geistiges Interesse hat, nur zu leicht in ein solches Übermaß hinein. Daß die Hauptschuld zuletzt noch auf seine römische Geschichte fällt, glaube auch ich, besonders seitdem er sich durch die Rivalität mit Mommsen seine Aufgabe noch höher stellte. Sie wurde so freilich sein Unglück, und doch glaube ich, daß er nur so in seinem eigentlichen Element war. Mit großen Massen zu operieren,⁴² ein weites Gebiet übersichtlich zu ordnen und alles so exakt wie möglich durchzuarbeiten, dazu war er ganz geschaffen. Klarheit und Durchsichtigkeit, Schärfe und Bestimmtheit, Abrundung und Vollendung war [?] die Sache dieses hellen Geistes... Ich darf es Ihnen nicht erst sagen, wie schmerzlich nahe mir das Schicksal dieses teuren Freundes geht, den ich immer zu den liebsten meines kleinen Kreises zählte. Wir haben früher so viel miteinander verkehrt, miteinander gekämpft und gearbeitet und einander so gut verstanden; auch später noch, als er sich ganz von der Theologie abgewandt hatte, fühlte ich mich immer aufs Neue von ihm angezogen und angesprochen, so oft ich mit ihm wieder zusammentraf. Wäre es nur in der letzten Zeit auch noch öfter geschehen. Wer hätte aber gerade bei ihm an eine so baldige Trennung gedacht...“⁴³

Die Schwaben, der neben den Baltendeutschen begabteste deutsche Volksstamm, haben in ihrem Bereich fast alles vorausbedacht, was dann auch anderswo ersonnen wurde. Hat die schwäbische Geistesgeschichte eine weltgeschichtliche Reichweite, so gilt dies insbesondere für die Theologiegeschichte.

⁴⁰ Siehe *Vischer*, Bemerkung vom 15. 3. 56 im Briefwechsel mit Strauß (*Rapp* I, 248).

⁴¹ Ein Leben Schweiglers zu schreiben wäre eine ebenso schwierige wie reizvolle Aufgabe.

⁴² Die Formulierung ist derjenigen im Gutachten über die Preisarbeit Schweiglers – s. S. 1 – verwandt und läßt vermuten, daß Baur der Verfasser desselben gewesen war.

⁴³ Brief vom 10. 1. 1858 (handschriftlich in der U. B. Tübingen [Md 787 51]). Den Hinweis auf das Schreiben verdanke ich der Freundlichkeit von Hrn. Kollegen Christoph Burger.

In ihr hat Albert Schwegler seinen festen Platz. Man hat über ihn gesagt: „Aus Tübingen kam der einzige Deutsche in neuester Zeit, der wie Hume und Cousin zugleich Philosoph und Geschichtsforscher war“⁴⁴ – ein hohes Lob, insbesondere wenn man bedenkt, daß es Strauß nicht gespendet wurde.

So mag es nicht unangemessen sein, dieses Bruchstück, in dem sich ein Lebensabschnitt und eine Denkphase des genialischen Mannes spiegeln, dem Fluß der Vergessenheit zu entheben.

⁴⁴ „Tübingen produced Schwegler, the only modern German like Hume and Cousin both a philosopher and a historian“ (Lord Acton, MS. Add. 5382 folio 82 U. B. Cambridge).